

Hartwig Hausdorf (Hrsg.)
Kein Sonntagsforscher

Das zeitlose Phänomen Erich von Däniken

Hartwig Hausdorf

(Hrsg.)

Kein Sonntagsforscher

Das zeitlose Phänomen

Erich von Däniken

eBook

„Kein Sonntagsforscher“

Erste Auflage Printausgabe April 2005

Ancient Mail Verlag Werner Betz
Europaring 57, D-64521 Groß-Gerau
Tel.: 00 49 61 52/5 43 75, Fax: 00 49 61 52/94 91 82
www.ancientmail.de
Email: ancientmail@t-online.de
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Heinz Leddin

ISBN 978-3-95652-085-3

Inhalt

Vorwort

Ein Weltphänomen wird 70 Jahre jung

Kein Sonntagsforscher!

Ein wenig Biographisches aus dem Leben eines Weltphänomens

**Elisabeth und Cornelia von Däniken: Kommunikationsprobleme mit fremden Wesen,
oder: Erich und das liebe Vieh**

**Clark Darlton alias Walter Ernsting:
Antarktika**

**Ulrich Dopatka:
Schatten über der Skyline**

**Willi Dünnenberger:
Der Skorpion**

**Dr. Algund Eenbom und Peter Belting:
Kein leerer Gang!**

**Peter Fiebag:
Erich von Däniken im Ring der Phantasie**

**Daniela Gasser:
Ein Stück Schwarzwäldertorte veränderte mein Leben**

**Reinhard Habeck:
Steinalter Menschensohn – blutjunger Himmelsstürmer**

Hartwig Hausdorf:
Dreiviertel Zwölf oder Erich der Hellsichtige

Rainer Holbe:
Das „Erdschwein“ Erich

Tatjana Ingold:
Weichenstellungen

Peter Kaschel:
Energiebündel EvD – Man in Special Action

Peter Krassa:
Erlebnisse mit einem „Sonntagsforscher“

Walter-Jörg Langbein:
Wie die Zeit vergeht

Hansjörg Ruh
Der Kniefall

Hans-Werner Sachmann:
Besuch in Bonstetten oder die verpaßte Gelegenheit

Rainer Tautenhahn:
Wie ein klarer Ton

Giorgio A. Tsoukalos:
Wenn zwei Götter eine Reise tun

Der Hauptperson gebührt das letzte Wort:
Zwei Interviews mit Erich von Däniken

„Wie Jauche an einer Marmorsäule“

„Dass die Diktatur der Intoleranz aufhöre“

Bibliographie

Die Bücher Erich von Dänikens

Die Autoren der Beiträge

Danksagung

Bildquellen

**„Eng ist die Welt,
und das Gehirn ist weit.“**

Friedrich von Schiller
(1759-1805)
aus: „Wallensteins Tod“

**„Die Welt ist weit,
und das Hirn ist eng.“**

Erich von Däniken

„Freies Denken ist für
die Gehirne von gläubigen
Fanatikern ein Gräuel.
Glaube braucht keinen Beweis.
Er vermittelt Sicherheit,
auch wenn in Wirklichkeit
nur Chaos herrscht.
Glaube heißt Nicht-wissen-
Wollen,
weil uns Forschen und Denken
unweigerlich zu anderen
Antworten führen müssen.“

Erich von Däniken
„Die Götter waren Astronauten!“

Einleitung

Forever young, I wanna be forever young ...

Sehr verehrte Leserin,
sehr verehrter Leser,

diese Textzeile aus dem Klassiker der Popgruppe „Alphaville“ aus dem Jahre 1984 gilt für eine der fraglos schillerndsten, ungewöhnlichsten und vielseitigsten Persönlichkeiten des 20. und 21. Jahrhunderts. Erich von Däniken, der sich selbst wahlweise als „Wanderer zwischen den Welten“ oder auch in aller Bescheidenheit als „Sonntagsforscher“ betitelt hat, vermag auf einen weltweiten Bekanntheitsgrad zu blicken, der selbst Politiker und Vertreter des Hochadels vor Neid blass werden lässt. Nun gut, diese

beiden „Spezies“ haben in letzter Zeit sowieso nichts unversucht gelassen, um ihre Sympathiewerte in den Keller zu drücken. Aber um diese geht es im folgenden sowieso nicht, daher rücken wir gleich wieder „unseren Erich“ in den Fokus.

Der ersten Bezeichnung kann ich hier besten Gewissens zustimmen. Denn wie kaum ein anderer hat er es geschafft, ein faszinierendes Thema dauerhaft auf dem gesamten Globus in aller Munde zu bringen. Hierfür hat er die Grenzen zwischen mehreren Wissenschaftsdisziplinen eingerissen, und interessierte Menschen – Fachleute wie Laien – buchstäblich an einem Tisch versammelt und zum Nachdenken angeregt.

Ein Sonntagforscher aber ist Erich von Däniken schon lange nicht mehr! Mir fällt beim ersten Nachdenken kein Mensch ein, welcher Zeit seines Lebens so konsequent an einer Idee gearbeitet hat, diese mit Inhalt und Leben zu erfüllen wusste und hierbei – steter Tropfen höhlt den Stein! – ein verkrustetes Weltbild in Bewegung brachte. Halt, da gab es schon ein paar vergleichbare Kandidaten – aber diese wurden zum Teil unbarmherzig von der Inquisition verfolgt und verbrannt. Um ehrlich zu sein, bin ich mir nicht ganz sicher, ob diese „segensreiche“ kirchliche Einrichtung nicht auch noch in unseren ach so aufgeklärten Tagen fröhliche Urständ' feiert ...

Dass die Zeit, jener unaufhörlicher Fluss der Dinge, sich nicht aufhalten lässt, ist wahrlich kein Geheimnis. Doch schaffen es zuweilen manche Zeitgenossen, ihr wenigstens ein Stück weit die Stirn zu bieten? Bei Erich habe ich den Eindruck! Erst vor wenigen Tagen durfte ich ihn wieder einmal live auf einem seiner Vorträge erleben – den er dann mit den Worten beendete: „Bald werde ich 79 Jährchen, aber ich merke nichts davon, und jetzt freu' ich mich schon auf eine Zigarette.“

Wird er am Ende immer jünger? Ich kann mich noch gut entsinnen, wie EvD, gerade einmal 47 Lenze, sich selbst als „steinalter Herr“ bezeichnete. Anyway (so würde er es jetzt ausdrücken): Das hier vorliegende Buch ist eine kleine Anthologie, in der auch Freunde und Wegbegleiter zu Wort kommen dürfen. Und zwar mit selbst erlebten Anekdoten, die bis dato in keiner Biographie des unbestreitbar berühmtesten Schweizers unserer Tage zu lesen standen.

Verfasst von Menschen, denen eines gemeinsam ist: Ohne das „Weltphänomen“ EvD gäbe es sie sicher auch – ohne jede Frage! Doch ihr aller Leben wäre ohne jeden Zweifel vollkommen anders verlaufen, als es letztendlich gekommen ist. Mit Sicherheit aber lange nicht so spannend, interessant und abwechslungsreich, wie es die Beschäftigung mit dem aufregendsten Thema zwischen Himmel und Erde, und natürlich auch der Kontakt zu unserem „außerirdischen Erich“ mit sich bringt. Aber Hand aufs Herz: Glauben Sie, dass auch nur ein einziger von ihnen daran gedacht hätte, etwas daran zu ändern? Bestimmt nicht, und was mich selbst betrifft: Nicht auf der Folter dritten Grades!

Daher weiß ich mich der einmütigen und ungeteilten Zustimmung nicht nur jener Freunde und Kollegen sicher, die hier ihren literarischen Beitrag zur Verfügung gestellt haben. Sondern auch der mittlerweile unzählbaren Menge all jener, welchen die Arbeiten und Theorien „unseres“ Erich von Däniken wohlthuend frischen Wind in ihr Weltbild wie auch in ihr ganzes Leben gebracht haben. Seinen Abermillionen Lesern in der ganzen Welt, denen er mit seinen brilliant kurzweiligen Büchern unendlich viele Stunden der Spannung und der Freude beschert hat.

Um Ihnen, verehrte Leserinnen und Leser, den Menschen Erich von Däniken noch etwas näher zu bringen, habe ich dieser Sammlung der „vom Leben geschriebenen“ wahren Begebenheiten eine kleine Biographie vorangestellt. Ohne

jeden Anspruch auf Vollständigkeit, dies möchte ich hier nicht unerwähnt lassen. Das „Schlusswort“ aber hat kein Geringerer als EvD selbst. Warum dies?

Zweimal hatte er sich einer Jury gestellt: Das erste Mal im Angesicht der Graubündner Gerichtsbarkeit, die in einem geradezu unsäglichen Trauerspiel von Verleumdung und Rechtsbeugung der Schweizer Justiz den mit Abstand größten Bärendienst in deren ansonsten ehrenvollen Geschichte erwiesen hat.

Zum zweiten Mal aber einem ganz anderen „Gericht“. Und zwar in seinem Bestseller „Beweise“, der im Stil eines fiktiven Prozesses geschrieben ist, dem sich Erich von Däniken freiwillig als Beklagter stellte. Dieser zündende Einfall hat mich schon seinerzeit, beim Lesen dieses Buches, nachhaltig beeindruckt.

Deshalb wird in diesem Buch nicht nur über die Hauptperson Erich von Däniken geschrieben – der Welt erfolgreichstem Sachbuchautor aller Zeiten ist auch hier das letzte Wort zuggedacht.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen nun ebenso heitere wie nachdenkliche, aber in jedem Fall und stets ungetrübte Stunden der Lektüre!

„Meiner Meinung nach ist Erich von Däniken
weder ein Ketzer noch ein Missionar,
sondern eine jener Persönlichkeiten,
wie sie heute so selten geworden sind.
Er ist ein Suchender, einer,
der ungemein neugierig ist,
unerhört wissensdurstig
und auf einem Gebiet,
wo einer Ketzer und Missionar
werden könnte,
einen Weg zur Wahrheit sucht.“

Erwin Barth von Wehrenalp
Ehemaliger Verlagsleiter im
Econ-Verlag, Düsseldorf

Kein Sonntagsforscher!

Ein wenig Biographisches aus dem Leben eines Welt-Phänomens

Wer ist eigentlich dieser Mensch Erich von Däniken, welcher sich selbst einmal – ganz am Anfang seiner so beispiellosen Karriere als Bestseller-Autor – ganz bescheiden als „Sonntagsforscher“ bezeichnet hat? Den so mancher unter uns ganz gut zu kennen glaubt – deren einige wiederum im weiteren Verlauf dieses Buchs dankenswerterweise ihre persönlichen Erlebnisse mit EvD zum Besten gegeben haben. Um diese Frage ... nein, nicht zu klären, denn dies würde beim Facettenreichtum des Beschriebenen leicht den

Umfang eines mehrbändigen Lexikons erfordern. Um also dieser Frage mindestens ein paar Konturen zu verleihen, habe ich mich darangesetzt, an dieser Stelle meinen Lesern ein wenig biographisches Material an die Hand zu geben. Und zwar ganz bewusst weniger aus jüngst vergangenen Jahren, in denen wir selbst mehr oder weniger live das Weltphänomen EvD begleiten, ja, das Wachsen seines Lebensraumes mitverfolgen durften.

Hier möchte ich vor allem ganz tief eintauchen in die Jugendjahre einer Lebensgeschichte, die – im Nachhinein betrachtet – nur so und nicht anders verlaufen konnte.

Erich Anton Paul von Däniken erblickte am 14. April des Jahres 1935 als viertes Kind des Kleiderfabrikanten Otto von Däniken und dessen Frau Lena im schweizerischen Zofingen das Licht der Welt. Der Stammbaum der von Dänikens lässt sich übrigens bis auf das Jahr 1570 zurückverfolgen: die Ortschaft Däniken, aus der die Vorfahren stammen, liegt sieben Kilometer von Olten, südlich der Aare. Und nur vier Kilometer von Däniken entfernt, in Nieder-Erlinsbach im Kanton Solothurn, lebte die nunmehr sechsköpfige Familie von 1935 bis 1941.

In jenem Jahr übersiedelte die Familie nach Schaffhausen an der Grenze nach Deutschland, das sich ja im Gegensatz zur neutralen Schweiz mitten im Zweiten Weltkrieg befand. In Schaffhausen besuchte Erich fünf Jahre lang die Primarschule, mit unserer Grundschule vergleichbar. Gewissermaßen auf Tuchfühlung mit der deutschen Kriegsrealität, lernten dort die Schweizer das Fürchten, die nie damit gerechnet hatten, dass auch auf ihrem Territorium Bomben fallen würden.

Feuer in der Badeanstalt

Doch am 1. April 1944 bombardierten die Alliierten „aus Versehen“ Schaffhausen, was 42 Einwohner das Leben kostete. Erich überlebte das Bombardement sicher im Schutzkeller seiner Schule. Weitere Angriffe fanden gottlob nicht mehr statt.

Ein Jahr zuvor war Klein-Erich nicht so glimpflich davongekommen, doch dies hatte mit den Kriegseignissen überhaupt nichts zu tun. Am 11. Februar 1943 hatte das Wetter in Schaffhausen während einer knappen Stunde drastisch umgeschlagen. Ein eisiger Ostwind hatte sich ganz unvermittelt in den leichten Nieselregen gemischt, und Blitzeis machte die Straßen so glatt, dass es die Leute reihenweise von den Beinen zog. Für Erich und seinen älteren Bruder Otto bedeutete es das reinste Vergnügen, derart auf dem eisglatten Gehsteig zu schlittern. Plötzlich kamen zwei Topolinos – die damaligen Kleinwagen von Fiat – um die Ecke. Der erste geriet ins Schleudern, schlingerte von einer Straßenseite auf die andere und landete schließlich, nur Armlängen von beiden Brüdern entfernt, krachend in einer Garagentür.

Dem zweiten Topolino erging es nicht anders, auch er rutschte un gelenkt und ungebremst auf die Kinder zu. Otto gelang es, sich mit einem beherzten Sprung über die Mauer in Sicherheit zu bringen, Erich blieb wie angewurzelt stehen. Das Auto rutschte bereits auf ihn zu, als er noch einen Satz zur Seite machte. In dem Moment sprang die Wagentür auf und schlug Erich voll ins Gesicht. Kein einziger Zahn blieb im Oberkiefer, auch der Kieferknochen war gebrochen.

Die spontane Angst vor dem gestrengen Vater war noch größer als der Schmerz, daher klaubte der Achtjährige die Zähne vom Trottoir auf, zog sich auch noch jene heraus, die lose im Oberkiefer hingen, und steckte sie sich in die Hosentasche. Zwar kam die Versicherung des Unglücksfahrers

für den Schaden voll auf, doch trägt Erich seit jener Zeit ein Gebiss.

In späteren Jahren behauptete er, dass dies ein großes Glück für ihn war – denn diese Zähne könnten ihm fernab der Welt, im Urwald, keinen Kummer mehr machen ...

Bis dahin sollte es aber noch ein weiter Weg für den jungen Erich sein. Im Mai 1945 ging der Zweite Weltkrieg, welchen die Schweiz als einzige Insel des Friedens in Europa einigermaßen unbeschadet überstanden hatte, zu Ende. Den aufgeweckten Zehnjährigen zog es immer häufiger auf abenteuerliche Entdeckungsreisen in und um Schaffhausen. Ihm und seinem Freund Lothar hatte es besonders die Badeanstalt der Grenzstadt angetan, die um diese Zeit noch unbenutzt und leer dastand. Die beiden Jungen kletterten über den Zaun und zündelten. Es kam, wie es kommen musste: eine Ecke der Badeanstalt fing Feuer, und es entstand in kürzester Frist ein ausgewachsener Großbrand.

Die folgenden zehn Tage waren Erich und Lothar wie vom Erdboden verschluckt, doch dies hatte nicht alleine mit der abgefackelten Badeanstalt zu tun. Erichs Freund Lothar war nämlich der Sohn eines deutschen Eisenbahners, der mit seiner Familie unweit des deutschen Bahnhofes von Schaffhausen lebte. Einzig der Schienenstrang war die Grenze zwischen der Schweiz und Deutschland.

Seit mehreren Tagen war Lothar zutiefst verzweifelt: in den Wirren der letzten Kriegstage war der Vater eines Abends nicht mehr heimgekommen. Erich teilte Lothars Trauer, bis er zu der Überzeugung gelangte, dass ein so großer Mann wie Lothars Vater unmöglich von der Bildfläche verschwinden könne. Man müsse also etwas tun. Sprachs, und beschloss spontan, Lothar bei der Suche nach dem abgängigen Vater hilfreich zur Seite zu stehen.

Heimlich wurden Lebensmittel zur Wegzehrung vom Tisch abgezweigt, und als die Badeanstalt brannte, verstan-

den dies beide Freunde als Signal zum Aufbruch. Wie Indianer gingen sie „auf Kriegspfad“, schlichen durch Wälder und überquerten die Grenze zum damals französisch besetzten Sektor des Deutschen Reiches. In Singen nahmen sie die Spur des verschwundenen Vaters auf; hartnäckig fragten sie sich durch und konnten so in Erfahrung bringen, dass der Gesuchte vermutlich in Bad Triberg in Gefangenschaft geraten war. Doch ihr Abenteuer war bald vorbei, denn französische Soldaten fingen die Ausreißer ein und luden diese in einen Sammeltransport, der in ein Internierungslager ging. Zu guter Letzt gab es doch ein Happy End: wenige Tage später nahmen die Eltern Erich und Lothar übergücklich in Empfang.

1949 – 1954: Jahre voller Zweifel

Nach dem Besuch der Primarschule in Schaffhausen wechselte Erich im Frühjahr 1949 auf das humanistische Jesuiten-Internat „Collège Saint Michel“ in Fribourg. Strenge katholische Traditionen wurde dort groß geschrieben, was wohl der stärkste Anstoß zu EvDs späterer Überzeugung war.

Denn in der strengen Zucht des katholischen Kollegiums erwachten in dem Heranwachsenden die ersten massiven Zweifel an dem, was von Lehrern und Geistlichen verbreitet wurde. Aus der Universitätsbibliothek holte er sich die Werke der Philosophen Immanuel Kant (1724-1804) und Arthur Schopenhauer (1788-1860). Gleichfalls verschlang er alte griechische Heldensagen wie auch Haeckels Abstammungslehre. Erichs Horizont gewann in jenen Jahren eine immense Ausweitung, die er jedoch weniger den schulischen Maßnahmen zu verdanken hatte als vielmehr seiner ihm ureigenen Fähigkeit, quer zu denken.

Eines Tages wurde in der Klasse das Lukas-Evangelium durchgenommen und vom Alt-Griechischen ins Deutsche übersetzt. Danach aus dem Lateinischen. Damals begann Erich zu verstehen, wie sich durch andere Worte vollkommen andere Begriffe und Sinngehalte bilden ließen. Und sich auf diese Art und Weise oftmals äußerst gegensätzliche Übersetzungen desselben Urtextes ergaben. Der Same des Zweifels war ausgestreut, der in den nachfolgenden Jahrzehnten zu vollster Blüte aufgehen sollte ...

So beschreibt – im Evangelium nach Lukas – eine Passage die Vernehmung des Jesus durch den „Hohen Rat“:

„Bist du der Sohn Gottes?“

In der Übersetzung aus dem Lateinischen antwortet der ebenso Befragte: „Ich bin es“. Aus der griechischen Version (zufällig auch die ältere; HH) übersetzt aber lautet es ganz anders: „Du sagst es.“

Am letzten Schultag hielt der Direktor eine Predigt. Hierin ermahnte er die Entlassschüler, an jedem ihrer Tage so zu leben, dass sie zu jeder Stunde reinen Herzens vor Gott treten könnten, weil sie nie an seinem Wort gezweifelt, weil sie vielmehr immer nur geglaubt hätten. „Dann werdet ihr“, so schloss der Direktor, „zu denen auf der rechten Seite gehören, weil ihr immer geglaubt habt.“

Noch während dieser Predigt war sich Erich klar, dass er ohne jeden Zweifel auf der linken Seite stehen würde, denn schon viel zu sehr hatten sich die Zweifel seiner bemächtigt. Nachts grübelte er vor sich hin: Hatte der Direktor damit recht, dass Gott jene belohnen würde, die immer ohne Zweifel sind? Werden diejenigen, die ohne Anfechtung glauben können, wahrhaftig zur Rechten Gottes stehen? Oder konnte es nicht sein, dass sich der Direktor geirrt hat? Schließlich hat er weder die „himmlische Auswahl“ noch die Belohnung der Gläubigen selbst miterlebt. Ist es stattdessen nicht denkbar, dass der weise Gott sagte: „Meine

Kinder, ich gab euch den Verstand, damit ihr ihn benutzt. Ich machte euch klüger als all die Tiere, damit ihr denkt und Fragen stellt. Wer unter euch aber zu feige war, selbstständig zu denken, der gehört nicht in mein Reich, und wer seinen ihm gegebenen Verstand nicht nutzte, der ist verdammt und steht auf der Linken.“

Spätestens an diesem Tag waren die Weichen für Erichs späteres Leben, seine Arbeit und seine Visionen, seine Überzeugungen und Wege endgültig gestellt.

Gastronomische Lehr- und Wanderjahre

Nach Absolvierung des klösterlichen Gymnasiums von Fribourg galt es jedoch erst einmal, im Berufsleben Fuß zu fassen. So trat er im Herbst 1954 eine Lehrstelle im Berner First-Class-Hotel „Schweizerhof“ als Kellnerlehrling an, oder wie dies im Gastronomen-Jargon heißt, als „Garçon“. Erich stellte sich bei dieser Aufgabe als sehr gewandt und talentiert heraus, sprach damals schon fließend Französisch und besuchte in der knappen Freizeit auch Sprachkurse in Italienisch. Einige Jahre später sollte er dann auch noch des Holländischen mächtig werden, als er – um fremde Länder bereisen zu können – auf dem Passagierdampfer „S.S. Ryndam“ der Holland-Amerika-Linie anheuerte.

Die Kellnerlehre im Nobelhotel „Schweizerhof“ dauerte bis März 1956, doch bereits im Juni 1955 überkam den Zwanzigjährigen ein plötzlicher Anfall von Fernweh. Ohne seinem Lehrherrn oder den Kollegen auch nur ein Sterbenswörtchen zu sagen, war Erich unvermittelt von einem Tag zum anderen spurlos verschwunden.

Des Rätsels Lösung wurde erst ein paar Wochen später gelüftet: bereits zu seinen Internatszeiten hatte Erich seinem Fribourger Schulfreund Mahmut Grand aus Kairo in die Hand versprochen, ihn möglichst bald einmal in Ägypten

zu besuchen. Anlässlich dieser Stippvisite ließ er es sich natürlich nicht nehmen, die Pyramiden von Gizeh persönlich in Augenschein zu nehmen – nachdem er während seiner Internatsjahre Bücher wie Max Eyth's „Der Kampf um die Cheopspyramide“ geradezu mit Hingabe verschlungen hatte.

Drei Wochen tourte Erich durch das alte Land am Nil, welches für ihn und seine späteren Ideen noch so viele Rätsel und Anregungen bereithalten sollte. Mit sehr vielen und lebhaften Eindrücken von dieser Reise zurückgekehrt, streckte dann erst einmal das Schweizer Militär die Hände nach dem jungen Däniken aus. In der Panzerrekrutenschule Nr. 222 in Thun (Richtig: ganz in der Nähe seines heutigen Domizils auf dem Beatenberg) diente er 17 Wochen fürs Vaterland. Was er sich dort an nützlichen Kenntnissen über Motoren und Kraftfahrzeuge aneignen konnte, sollte ihm 20 Jahre später, im Sommer und Herbst 1975 gute Dienste leisten, als er sich mit einem Range Rover von der pakistanischen Hafenstadt Karachi aus durch die abgelegensten Wüsteneien Indiens und Pakistans kämpfte.

„Ebet“

Doch kommen wir zurück zu Erichs gastronomischen Lehr- und Wanderjahren. Vom Mai 1956 bis Januar 1957 arbeitete er im Restaurant des Hotels „Rose“ in St. Gallen, doch bei seiner folgenden Anstellung sollte eine weitere, sehr bedeutsame Weiche in seinem Leben gestellt werden. Ab Februar 1958 war Erich im noblen Hotel „Ascot“ in Zürich beschäftigt. Seine Aufgabe war es, den Gästen am Tisch die delikatesten Speisen zuzubereiten. Ganz nebenbei bemerkt eine Fähigkeit, die ihm über all die Folgejahre zum Glück nicht verloren gehen sollte.

Genau in dieser Zeit lernte er dort die aus Deutschland stammende Elisabeth Skaja kennen, welche in Zürich einen Haushalt betreute. Rasch kamen sich die beiden näher, und „Ebet“ wechselte in die Hotellerie – auf Erichs Wunsch, damit sich die beiden häufiger sehen konnten. Doch nicht alles war auf Anhieb eitel Sonnenschein, und nach einem heftigen Streit verloren sich beide erst einmal für Monate aus den Augen.

Aber das Schicksal meinte es letztlich doch gnädig mit Ebet und Erich. Sie trafen sich im Mai 1959 in Zürich wieder – ganz zufällig am letzten Abend, bevor Erich als Steward auf der bereits erwähnten „S.S. Ryndam“ der Holland-Amerika-Linie anheuerte. Diese Distanz schien ihnen nicht schlecht bekommen zu sein, denn von Stund’ an wechselten zahlreiche Briefe über den großen Teich.

Und auch diese Zeit der Entbehrungen fand ein Ende. Von Dezember 1959 an vertauschte EvD die würzige Seeluft gegen jene der Schweizer Berge. Im Hotel „Europe“ im mondänen Wintersportparadies Davos ließ er sich als Barkeeper nieder. Und Ebet betreute im gleichen Haus die Milchbar. Wer schon auf das Läuten der Hochzeitsglocken gewartet hat, der wird nicht enttäuscht: am 20. Juli 1960 ließ sich das Paar in Luzern zunächst standesamtlich trauen. Die kirchliche Heirat folgte vier Monate später in Stein am Rhein.

Mittlerweile hatte es eine freudige Veränderung bei dem jungen Ehepaar gegeben. Am 1. November 1960 war Sohn Peterli geboren worden. In dieser Wintersaison 1960/61 arbeiteten Ebet und Erich im Luzerner Nobelhotel „Rigi-Kaltbad“, Peterli war im nahegelegenen Kinderheim „Rigi-Sunne“ untergebracht.

Doch plötzlich war es wie ein schwarzer Schatten, der über Ebets und Erichs Leben zog.

Als Erich am Vormittag des 8. Januar 1961 die Hotelbar aufräumte, trat leise ein Geistlicher zu ihm und überbrachte ihm eine erschütternde Nachricht. Söhnchen Peterli war, im Alter von gerade einmal zwei Monaten, in seinem Bettchen im ganz in der Nähe gelegenen Kinderheim gestorben. Wie von Sinnen, rannte Erich den halben Kilometer zum Heim, wo ihn schon die weinende Oberin erwartete. Man konnte sich diesen plötzlichen Kindstod überhaupt nicht erklären – doch aller Wahrscheinlichkeit nach war der hilflose Peterli in seinem Kopfkissen erstickt.

Und auf den Tag genau einen Monat nach diesem ebenso tragischen wie unerklärlichen Verlust des kleinen Sohnes fuhr schon der nächste Schicksalsschlag auf das junge Ehepaar hernieder. In der Nacht vom 8. zum 9. Februar 1961 brannte das Hotel „Rigi-Kaltbad“ bis auf die Grundmauern ab. Das über 100 Jahre alte Gebäude brannte lichterloh, und die von Dänikens verloren ihre gesamte Habe.

Die „Götter“ hatten es in diesem Schicksalsjahr wohl alles andere als gut mit ihnen gemeint ...

Zu neuen Ufern: Kanada ruft

Zu allem Unglück war – mitten in der Hauptsaison – auf die Schnelle kein passender Job für die beiden zu finden. Also verdingte man sich, um überhaupt das Notwendigste zum Leben zu haben, bei Knorr, und fabrizierte bis Anfang August Fertigsuppen für den schnellen Hausgebrauch.

Als Erich danach den Posten des Geschäftsführers im „Mirabeau“ am Waisenhausplatz in Bern übernahm, einer gediegenen Adresse, die damals jedoch beständig in roten Zahlen dahindümpelte, schien sich das Blatt wieder zu wenden. Innert kürzester Zeit brachte EvD den maroden Laden auf Vordermann, und bis zu seinem Aussteigen En-